Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

Heft: 9

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# 11mschau

Bürcher Theater. Oper. Gine ori= ginelle Neuerung versuchte die hiesige Oper bei der Neueinstudierung des "Fidelio". Sie machte dem Streite, ob sich zur Ginleitung besser die sogenannte Fidelio-Ouverture oder die (dritte) große Leonoren= ouverture eigne, dadurch ein Ende, daß sie zu Beginn der Aufführung die weniger zweite Leonorenouvertüre bekannte spielen ließ. Das Experiment fiel nicht Das aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzte Stück neben großartigen, echt beethovenischen Zügen finden sich Partien, die im gewöhn= lichen Sinne des Wortes opernhaft an= muten — paßt zwar stilistisch eher zur ersten Fassung des "Fidelio" als zu der jetigen definitiven Bearbeitung; aber ber behaglichere Aufbau, die häufige Berwendung des Anfangsmotivs aus der Florestanarie und die weniger monumen= tale Anlage lassen dieses Vorspiel im Theater passender erscheinen als die große verkappte Symphonie in einem Sake, die leicht die Anfangsszenen des ersten Aktes erdrückt. Auf jeden Fall ist damit dem Unfuge ein Ende bereitet, daß die große Leonorenouvertüre in der Mitte der Oper vor Beginn des zweiten Aftes gespielt mird.

Einen unerwarteten Erfolg erlebte hier Peter Cornelius' "Barbier von Bagsdad", der mit einem Gast, Herrn Gmür aus Weimar, in der Titelrolle gegeben wurde. Hinreißen kann ja diese Musik nie. Dazu ist sie zu wenig dramatisch und überwiegt auch in den humoristischen Partien, so viele Züge feiner Komik sie auch enthalten, zu sehr die Empfindung; es fehlt mehr als auf dem Theater erslaubt ist, die freche, kecke Laune, der geniale zündende Funke. Auch ist die Handlung nicht über die Episode hinausgekommen. Es war ein hübscher Dilettanteneinfall,

die ergögliche Geschichte von dem lästigen schwathaften Barbier aus "Tausend und eine Nacht" auf die Bühne zu verpflanzen. Aber Cornelius' dichterische Kraft reichte nicht aus, aus dem Genrebilde ein Drama zu machen. Die zierlichen Verschen und die poetische Empfindung der Inrischen Stellen können nicht über den Mangel einer spannenden Sandlung hinweghelfen. Aber welch reicher Schatz musikalischer Erfindung liegt in der Komposition aufge= speichert, welch delikate und vornehme Gestaltungskraft hat hier gewaltet, welch feine poetische Stimmung ruht über dem Ganzen! Es ist vielleicht eher intime Konzert= als Theatermusik. Aber das Publi= kum zeigte sich hier sehr dankbar, wieder einmal auch auf der Bühne einem fein= sinnigen Lyriker lauschen zu dürfen. Gerade jett ist der richtige Moment zum Genusse des "Barbiers" gekommen: Musik, die aus modernem Empfinden geboren ist und trot des ehrwürdigen Alters von fünfzig Jahren nichts von ihrer Frische verloren hat, und doch nicht die extremen Eigen= heiten der ganz Modernen, weder brutale Blecheffekte, noch die vollständige Berdrängung des Gesanges durch das Leit= motive verarbeitende Orchester. bloß ruhiger Genuß.

Schon wesentlich älter berührte eine andere Ausgrabung, die brave "Puppenssee". Man hatte hier manches gefürzt, nicht eben zum Vorteile der Wirkung, und bei der beschränkten Ausstattung, die an unserm Theater möglich ist, erschien die Pantomime doch zu harmlos und stumpssinnig. Auch die Musik klang entweder schon sehr abgespielt, oder sie war übershaupt nie originell gewesen. Daß man als "Fee" dazu noch das gegenwärtige "enfant gåte" des Publikums, eine rassige Schauspielerin wählte, der zur prima Ballerina die beweglichen Beine sehlen

trug auch nicht gerade dazu bei, der alten Novität einen durchschlagenden Erfolg zu verschaffen. E. F.

- Schauspiel. Das dreimalige Gastspiel der Else Lehmann vom Berliner Lessingtheater bedeutete für unsere Schauspielsaison eine Festzeit. Die Schauspielkunst, wie sie Kraft seiner ganzen Tendenz das naturalistische Drama (das stets für Deutschland untrennbar mit dem Namen Sauptmanns verknüpft bleiben wird) verlangt, hat keine treuere und größere Hüterin als diese Künstlerin. Sie taucht in diese Welt des Alltäglichen, Niedrigen, Engen mit einer selbstverständ= lichen Natürlichkeit hinab und stellt sie mit einer absolut zwingenden Lebens= wahrheit vor uns hin. Aus ihrem Haupt= mann-Repertoire spielte sie diesmal die Rose Bernd (während fie bei ihrem frühern Auftreten 1906 die Frau des Senschel agiert hatte) und wiederum die Frau Wolffen im "Biberpelz". Vielleicht ist sie den Jahren nach schon zu reif für die junge Bauerndirne, aber schauspielerisch blieb sie der Rolle nicht das mindeste schuldig. Es war ein wahrhaft nieder= schmetternder Eindruck, den sie vermittelte; man darf ruhig sagen: ein Eindruck, der sich bis zur physischen Bein steigerte. Die furchtbar dumpfe Atmosphäre, die über diesem Stud liegt, diese Atmosphäre aus Leichtsinn, Gemeinheit, Sinnlichkeit und Berbrechen, in die als ein freundlicher Licht= schein nur das gütig verstehende und (solange sie nicht selbst in Mitleidenschaft gezogen wird) verzeihende Wesen der Frau Flamm fällt und am Schluß noch das herzgute Wort des geistlich armen, fromm gläubigen Buch= binders ("das Mädchen, was muß die gelitten haben") — dieser Dunstkreis um die arme, von Männergier ins Verbrechen gehette Rose Bernd herum wurde in der Lehmann Spiel Erlebnis. Und brennendes Mitleid stieg auf mit einer unsagbar leidenden Kreatur.

Ein stärkerer Kontrast zu diesem grausam quälenden Drama der Kinds= mörderin als der Biberpelz läßt sich kaum denken. Man möchte, Hauptmann

hätte öfters diese echte Komödienstim= mung gefunden und aus ihr heraus so rund und farbig und munter geschaffen. wie das in dieser kostbaren Diebskomödie der Kall ist. Das Tendenzhafte blitt hinein, wird aber nicht unfünstlerisch aufdringlich. Die Figur der Wolffen ift ein mahrer Geniefund des Dichters. So er= zwingt sie unsere Sympathie, während sie unser gut gedrilltes moralisches Empfinden unbedingt frankt. Es ergeht einem wie angesichts eines lustigen, aber frechen Bubenstreichs: eigentlich müßte man Stirne runzeln und Strafe diktieren — wenn's uns nur nicht so viel mehr ums Lachen und ums Beifallspenden wäre. Die Freude an gut geratenen Spigbubereien gehört übrigens zu dem unbestreitbaren, unverlierbaren Besit des Menschen an amoralischem Empfinden. Die Komödie Haupt= manns endet vielleicht undramatisch, aber unendlich menschlich mit der Unbestraftheit des Sünders, mit seinem unzweifelhaften, vom Amtsvorsteher selbst abgestempelten Siege. Das ist zwerchfellerschütternd, dieser Bund der Dummheit mit der Pfiffigfeit fünftiger Eigentumsver= Dienste Die Lehmann spielt dieses Iekungen. Weib mit einer Schlagfraft, die hinreißend ist und dabei keine karikierende Linie, nirgends ein Zuviel, ein Spekulieren auf die Lachlust des Auditoriums. Der derbe, breite Sumor ihrer Darstellung stammt völlig von innen, ist nicht aufge= klebt als erwünschte äußerliche Zutat; man traut dieser flaren, resoluten Gestalt von vornherein das Gelingen ihrer Taten zu; das schafft ein unendliches Behagen. ohne daß man sich verstandesmäßig davon Rechenschaft gibt. Es ist wieder wie bei der Rose Bernd jenes wundersame Fluidum, das so eine Figur der Lehmann umgibt und sofort deren absolute Achtheit gewähr= leistet und feststellt.

Das trifft auch zu bei der ersten Rolle, die uns die Künstlerin vorgeführt hat: bei der Frau Alving in Ibsens "Gespenstern". Mit einer physischen und psychischen Bestimmtheit ohnegleichen tritt diese Gestalt der Dulderin, die endlich doch noch

gesiegt zu haben glaubt, um bann in ber brutalen Konsequenz der physiologischen Busammenhänge ihren tödlichsten Keind zu entdeden, vor uns hin, und wie sie allmählich ihr Innerstes aufschließt, uns in ihren ganzen Jammer und ihre ganze Hoffnung und ihre selbsterrungene Geistes= freiheit hineinbliden läßt, — das ist von einer überzeugenden Eindringlichkeit und einem erstaunlichen Reichtum feinster Nu= ancen (nicht zulett in der Kunst der Gliederung der Rede). Und dann kommen die letten Afzente: der furchtbare Seelen= jammer, als sie Oswalds körperlichen und geistigen Kollaps erfahren muß, und das unerhörte Entseten über bas, mas ber Sohn der Mutter zumutet, ihren Eingriff in seine Lebensfunktion - für diese letten, tiefsten Qualen fand die Lehmann in Wort und Gebärde (sie hat wunderbar sprechende Sände!) den vollkommensten und ergreifenosten Ausdrud. Und immer war es des Kammerherrn Gattin, die feine Frau. Das Ganze eine unvergeß= bare Leistung, für mich die Krone des Gastspiels, wie ja schließlich auch geistig das stärkste Interesse der Gespenster= Tragödie, der Tragödie einer Mutter ge= hörte. Н. Т.

Berner Stadttheater. Oper. "Der Freisch üt." Das deutscheromantische Gesmüt war wieder einmal befriedigt durch diese Aufführung, die künstlerisch zwar nichts Besonderes bot, in der aber sonst alles klappte. Es wäre indessen noch die Frage zu prüfen, ob ein Heldentenor als Verstreter des "Max" nicht doch zu wuchtig wirkt, und ob das Heldenhafte und Siegshafte von Baltas Person wirklich mit dem Charakter des armen Jägerburschen überseinstimmt. Überrascht war ich von der Repräsentantin der Agathe, Frl. Lewinskn, deren Stimme in der Weberschen Melodik sehr schön zur Geltung kam.

— Leoncavallo im Berner Stadtstheater. Leoncavallo als Gastdirigent hat, was seine Persönlichkeit und seine Direktionsart anbelangt, nicht sonderlichen Eindruck hinterlassen, und auch das der Aufführung des Bajazzo vorangehende

Konzert, welches außer der Ouvertüre zur Oper "Rolando di Berlino" noch fleinere Kompositionen Leoncavallos enthielt, vermochte nicht, die Wertung Leoncavallos au steigern: benn nicht nur, daß die auf-Stücke gedanklich geführten gänzlich inhaltslos waren, sondern auch die rein technische Arbeit ließe niemals den Meister erkennen, der die "Pagliacci" schuf. Ich glaube auch nicht, daß wir viel gewonnen haben, daß Leoncavallo seine Oper selbst dirigierte. Ich bemerkte in Auffassung und Wiedergabe der Oper nur wenig Unter= schied gegen frühere Borstellungen der Oper: im Gegenteil schien mir der Gast= dirigent eher Mühe zu haben, den ganzen Apparat im Zaun zu halten. Die Aufführung war indessen eine gute, dank der vorzüglichen Leistung unseres Selden= tenors, herrn Balta, der stimmlich und darstellerisch uns etwas Wirkliches erleben ließ. Gut war Frl. Buschbeck als Nedda. H-n.

Schauspiel. "Der Raufmann von Benedig." Bon Shakespeare. Auf Professor Hechts Veranlassung war lettes Jahr ein Bersuch mit der Verwendung der Shakespearebühne gemacht worden. Eine absolut getreue Wiederholung des Typus' des Shakespearetheaters war bei einem modernen Theaterbau natürlich unmöglich gewesen, und so versuchte man es mit einem Vermittlungsspstem, das sein Hauptgewicht auf die Bermeidung von allen Bermand= lungen und die Durchführung einer pausen= losen Wiedergabe des Stückes legte. Durch einen dem Bühnenausschnitt parallelen Vorhang, der eine etwas erhöhte zweite Bühne im Sintergrund abschloß, waren zwei Schauplätze gewonnen worden, die abwechselnd benutt werden konnten. Das gleiche Spftem ift nun auch für eine Aufführung von "Der Raufmann von Benedig" verwendet worden. Und auch hier mit dem gleichen Erfolg wie bei "Was Ihr wollt". Regisseur Kauer hatte das Lustspiel mit viel Liebe und Sorgfalt einstudiert. Er selber spielte den Shylod. War man bisher gewohnt gewesen, den Shylod als den Repräsentanten bes gefnechteten, unterdrückten Judentums dargestellt zu sehen,

der es verlernt hat, Gnade gegen Christen zu üben, weil ihm gegenüber nie Gnade geübt wurde, so hat Rauer den Nachdruck darauf gelegt, daß Shylod eine Lustspiel= figur ift. Er gab ben Shylod nicht mit ben großen tragischen Akzenten wie ihn etwa Possart gespielt hat, er stellte ihn als den geprellten Juden dar, dem feine erbarmungs= lose Spekulation zu aller Schadenfreude migglüdt. Es wird dem modernen Bu= schauer schwer, sich von der traditionellen Auffassung der Rolle loszusagen und auf die eindrucksreichere, packendere Interpretation — die zweifellos auch möglich ist - zugunsten einer logisch vielleicht rich= tigeren Darstellung zu verzichten. Man darf aber herrn Rauer dafür dankbar sein, daß er mit hintansetzung des eigenen Er= folges auf die Gestalt Shylocks diese neue Beleuchtung fallen ließ.

Im übrigen werden die meisten Schausspiels und Opernabende mit Gastspielen auf Engagement ausgefüllt. Nur ein einziges hatte allerdings Erfolg: das des Herrn Otto Göze vom Stadttheater in St. Gallen, der einen sehr intelligent interspretierten Siegfried in Hebbels "Die Nisbelungen" bot. Das ganze Schauspielspersonal soll durch neue Kräfte ersett werden. Warum nahezu ohne Ausnahme, ist nicht erfindlich. Für manchen unserer Künstler werden wir wohl schwerlich gleichswertigen Ersat sinden. G. Z.

Bailer Musitleben. Zu den gern ge= sehenen Gästen unserer Konzertsäle gehört seit zwei Jahren auch die ungarische Gei= gerin Stefi Gener, die die Buhörer nicht nur durch ihren Liebreiz, sondern auch burch ihr brillantes Spiel zu fesseln ver= steht. Sie hatte sich einst mit dem Mendels= sohnschen Violinkonzert in die Herzen der Basler eingespielt, bei ihrem letten Auftreten (27. November) erwies sie sich durch den geläufigen und musikalisch fein em= pfundenen Vortrag des eminent schwierigen Geigenkonzerts von Brahms als gereifte Rünstlerin und vollendete Techniferin. Weniger gefiel uns die Art und Weise, mit der sich ihr Begleiter am Klavier, Othmar Schöd, seiner recht heiklen Auf-

gabe entledigte; er vergaß oft, daß er eine Bioline zu begleiten hatte, und daß ein guter Partner am Flügel in gemissen Fällen distret zu attompanieren hat; der häufige Vedalgebrauch und das fräftige Poltern im Fortissimo war stellenweise ganz unangebracht, und es wunderte uns nicht, daß bei dieser primitiven Auffassung einige Noten bei einigen Partien unter "den Tijch fielen". Die Begleitung der übrigen Nummern besorgte er dann recht gediegen und aufmertsam. Das sehr reich= haltige Programm wies außer einigen belanglosen Virtuosenstücken von Suban, Wieniawski und Dvorak, an wirklich guter Musik noch zwei Kompositionen von Max Reger und einen Sinfoniesat für Violine von Bach auf; der Sinfoniesat von sehr etübenmäßigem Charafter, die Stüde von Reger, eine vornehme Arie und ein kapri= ziöses Intermezzo, boten Stefi Gener Gelegenheit, ihren großen ichonen Ton und ihre subtile Bogen- und Fingertechnik zu voller Geltung zu bringen. Die jugendliche Biolinistin darf mit dem fünstlerischen Erfolg zufrieden sein. Wir hätten ihr gerne ein größeres Auditorium gewünscht.

Das IV. Sinfoniekonzert (29. No= vember) wurde mit der gewaltigen, titanen= trogigen "Fünften" Beethovens fehr wirkungsvoll eingeleitet. Leider ließ sich (für unser Empfinden wenigstens) Berr Rapellmeister Suter in den beiden Ed= fägen von seinem Temperament zu einer etwas zu schnellen Temponahme hinreißen, während die Wiedergabe des Andante con moto zum Besten gehörte, was wir je unter seiner Direktion von unserm Orchester ge= hört haben. Die Fragmente aus Monte= verdis Oper "Orfeo", in Hermann Suters Bearbeitung, vermochten das Publikum fehr zu interessieren und zu erwärmen, und gerne lauschte das Ohr diesen vollen Klängen aus den goldenen Jugendtagen der Oper. Um selben Abend gelangte der Kapellmeister von San Marco mit dem einzigen auf uns getommenen Bruchstück aus seiner Oper "Arianna" abermals zu Worte. Die ganz bedeutende Altistin Julia Culp (Berlin) sang uns in vollendeter

Weise die ausdrucksvolle, dramatisch un= gemein belebte "Klage der Ariadne" por. eine Romposition, die ihren Schöpfer unter die besten Meister aller Zeiten rangiert. Außer dieser großangelegten Rlage, trug die Solistin des Abends noch zwei Gefänge von Schubert vor, das eindringlich leidenschaftliche Lied "Du bist die Ruh" und das eilige "Rastlose Liebe", ferner von Johannes Brahms, dem Meister des Liedes, das schmerzlich bewegte "Immer leiser wird mein Schlummer" und bann zum Schluß noch die verträumte, herrliche "Feldeinsamkeit". Julia Culp versenkt sich tief in den Geist des Dichters und des Komponisten, und daher übt ihr Gesang eine mächtige Wirkung auf den empfäng= lichen Sörer aus, die zudem noch durch den prachtvollen Glanz ihres vorzüglich geschulten Organs an Eindringlichkeit gewinnt. Das Konzert schloß etwas un= passend mit einer Lisztschen sinfonischen Dichtung "Die Hunnenschlacht", die trot eines ungeheuren Aufwandes im Orchester (die Orgel wird sogar verwendet) beim Publikum nur mäßiges Interesse erweckte und gegen den Schluß hin, wo List mit müder und geschäftsmäßiger Priesterge= berde zum Himmel weist, sogar langweilte. Das Orchester führte das undankbare, sehr pretenziöse Opus mit Bravour aus und rettete es so vor gänzlichem Fiasko.

Einen vollen Erfolg trug am 4. De= zember der von seinem lettjährigen Auftreten her in Basel sehr vorteilhaft be= fannte Pianist, Berr Rudolf Gang, Der Konzertgeber begann mit Beethovens Sonate in As-Dur op. 26, deren schöner Trauermarsch rhythmisch und klanglich vorzüglich wiedergegeben wurde. Das tropige Intermezzo in Es-Moll von Johannes Brahms leitete gut zu den bei= den Rhapsodien Dohnannis über, dessen Name auf den Basler Konzertprogrammen häufiger genannt wird, seit er im Borjahre in einem Sinfoniekonzert aufgetreten ist. Die Rhapsodien in Fis-Moll und in C-Dur sind rassige, dynamisch und rhythmisch sehr originelle Klavierkompositionen, die, was Vortrag und Auffassung anbelangen, an den Spieler die denkbar höchsten Anforderungen stellen. Rudolf Ganz ent= zückte die Sörer durch den meisterlichen. fein herausgearbeiteten und doch schwung= vollen Vortrag; er überwindet spielend die größten Schwierigkeiten, man fürchtet keinen Moment irgend ein Versagen von seiner Seite, und dieses Gefühl absoluter Sicherheit erhöht nur das Behagen im Auditorium. Der Konzertgeber besitt ein ausgeprägtes Stilgefühl, das bewies sein durch und durch musikalischer Vortrag der großen, fantastischen Sonate in Fis-Moll, op. 11 von Schumann, die wir nicht allzu= oft in solcher Vollendung gehört haben. Einige kleinere Impressionen von Alkan, Ravel und dem Neoromantifer Debuffn, und die äußerlich brillanten Virtuosenstücke "Meine Freuden" von Chopin=List und der "Mephistowalzer" von Liszt-Busoni, schlechtweg vollendet interpretiert, bestärkten in uns den Glauben bis zur über= zeugung, daß herr Gang den größten modernen Pianisten beigezählt werden muß.

G. A. B.

Berner Musitleben. III. Abonnements= Konzert. Der orchestrale Teil des Konzertes enthielt als größte Nummer die Suite symphonique: "Scheherazade" von Rimsky= Korsakoff. Dieses vielumstrittene Werk ist auch meinem Empfinden nach doch nicht so rein äußerlich; sein deskritiver Charakter hat sicherlich auch einen rein musikalischen Gedanken als Grundlage, und alle moder= nen Klangschattierungen und die gesamte eindringliche Stimmungsmalerei - sie ordnen sich beinahe selbstverständlich dem tieferen Rern, der dem Musiker Korsakoff eben doch innewohnt, unter. Für die Masse allerdings tritt das Beschreibende in dieser Musik in den Vordergrund und sichert dem Werk wohl stets eine beifällige Aufnahme.

Des weiteren enthielt das Programm eine Ouvertüre: "Le Baruffe Chiozzote" von Leone Sinigaglia. Dieses Werk, als Ouvertüre zu einem Lustspiel von Goldini gedacht, entspricht ganz seinem Charafter als Lustspielouvertüre, der prickelnde Fluß seiner Melodik, das

glänzende Kolorit seiner Instrumentierung, alles schimmert und schillert in den mannigsachsten Nuancen. Daß dieses Werk besonders tief angelegt sei, kann man nicht behaupten, indessen entspricht es ganz seiner Bestimmung.

War das Orchester bei diesen modernen Kompositionen in seiner Ausführung wirklich auf der Höhe, so kann dies leider nicht gesagt werden von der Durchführung des wertvollsten Teiles des Programmes, des Konzertes für Flöte, Bioline und Klavier mit Orchester von J. S. Bach. Viele hatten sich speziell auf Bach gefreut, und wenn sie enttäuscht waren, so lag der Grund in der wenig liebevollen Interpretation seitens des Orchesters, und zweier Solisten. Einzig Herr Brun spielte seinen Klavierpart mit rhythmischer und technischer Klarheit und hielt so das Ganze notdürftig zusammen. Schade.

Statt der angekündeten Solistin Frau Julia Culp aus Berlin, die wegen Heisersteit absagen mußte, hörten wir Fräulein Johanna Dick, die in einer Arie aus Tannhäuser und in Liedern von Schubert und Brahms ihren Ruf als feine Konzertssängerin bewährte. Sehr fein war die Begleitung der Lieder durch Dr. Munzinger ausgeführt.

— Sonatenabend Stefi Gener und Fritz Brun. Wer Stefi Gener von ihrem Einzelauftreten her kannte, mochte bei diesem Anlaß etwas enttäuscht sein, die junge Künstlerin, an ihrem Pulte sitzend mit größter Einsachheit und Schlicht heit ihren Part spielen zu sehen, und manche Stimme wurde laut, die einen Sonatenabend sich anders vorgestellt hatte, und die immer noch in der Erinnerung an feurige ungarische Czardas schwelgte, die sie irgendwo von Stefi Gener gehört hatte.

Doch auch hier bewies Stefi Gener ihr tiefes musikalisches Empfinden, ihr Unterordnen, ihr Hervortreten, alles war streng künstlerisch geregelt, auch in den hervorstechendsten Stellen zeigte sie nie das Pathos und die Pose eines Primgeigers. Und dennoch empfand der Hörer eine seltene Wärme beim Klange dieses weichen, innigen Tones und bei der offenbaren Liebe zu der Aufgabe, die sich die Künstlerin gesstellt hatte.

Anders Herr Brun. Er repräsentierte den tüchtigen, selbständigen Musiker, der mit größter Gediegenheit der Auffassung und mit klarer, durchsichtiger Technik an seine Aufgabe heranging, sicher, bewußt, manchmal etwas zu selbständig, doch nicht mit dem reichen Zauber poetischen Empfindens, der seine Partnerin so sehr auszeichnet.

Das Programm enthielt die wenig gehörte Sonate in A-Dur von Mozart, eine Sonate in A-Dur von Brahms, eine Sonate in C-Moll von Beethoven, alles alte Bekannte. Neu war allein eine Suite im alten Stil (op. 93) von Max Reger. Diese Suite war für die Charakteristik Regers fehr gludlich gewählt, benn "im alten Stil" wurzeln seine innersten Ge= danken, und nur seine gewaltige Technik und anderswo auch die Form sind durch= aus modern. Sier aber schwelgt Reger im alten Stil und trifft seine Stimmung in bewundernswerter Weise. Speziell das Bräludium ift Reger prächtig gelungen, und alle moderne Aktordik vermag nicht, uns aus der ernsten Stimmung zu bringen. Ganz wunderbar klingt der Anfang des Largo; die breite Cantilene, mit der das Thema einsett, erinnert an die schönsten Blüten Bachscher Periode. Dies ändert sich aber sehr von der zweiten Sälfte des Largo an; hier ergeht sich Reger in har= monischen und rhythmischen Kaprizen, die an sich äußerst geistreich, äußerst wirksam sind, die sich aber nicht mehr an den An= fang anschließen; erst gegen Schluß lenkt Reger wieder ein und findet für diesen eine Empfindungstiefe und einen Ausdruck. wie ich sie selten wahrgenommen habe. Den dritten Teil der Suite bildet eine Fuge, die an sich nichts ungewöhnliches bietet - geistreiche Durcharbeitung ber Themen ist ja Regers Spezialität — aber auch in diesem Teile schwächt ein langsamerer Mittelfat die Gesamtwirkung ab. Eine Eigenart Regers ist die Schlußsteigerung bei jedem Sate ber Guite.

Diese Schlußsteigerung von gewaltiger Macht bildet aber auch eine gewisse Gesfahr für die Ausübenden: Der Instrusmentalton wird härter und trockener, eine Gesahr, der beide Aussührende nicht ganzentgangen sind.

Im Zürcher Rünftlerhaus hat eine umfangreiche Rollektion von Gemälden und Zeichnungen des in Paris lebenden Belgiers Theo van Ansselberghe das Interesse der Kunstfreunde entschieden gefesselt. Der Maler gehört seiner Technik nach zu den Neo-Impressionisten: er hand= habt das Verfahren des Zerlegens der Farbe nach bestimmten Prinzipien der Optit und Farbenlehre. Aber im Grunde ist ihm diese Technik etwas Aukerliches aeblieben, und er verwendet sie auch nicht zur Wiedergabe von aparten Licht= und Lufterscheinungen, wie dies etwa bei Signac und Seurat der Fall ist, wobei mit fehr großen Entfernungen der Betrachtenden von dem Objekt (dem Bilde) gerechnet wird - seine Bilder kann man trot ihrer Tupfen= und Mosaiksteinchen= Manier auch in der Nähe genießen, und koloristische Kühnheiten, wie sie jüngere Neoimpressionisten mit Vorliebe begehen, sind Rysselberghes Sache nicht. Er er= flärt auch der Raumwirkung nicht den Rrieg. Er zeichnet sicher und forrett. Seine Bilder sind alle klar und verständ= Einen solchen Neoimpressionismus ohne Hörner und Klauen ließ man sich gerne gefallen und freute sich an dem mit entschiedenem Geschmad und Tatt voll= zogenen Kompromiß zwischen Revolution und bürgerlicher Ordnung. Gin brillanter Könner bleibt Rysselberghe auf jeden Fall. In seinem Temperament scheint ein starker Busat von akademischer Wohlanständig= feit zu steden.

Mit Sonntag 13. Dezember nimmt im Rünstlerhaus die Weihnachtsausstellung Zürcher Künstler ihren Anfang. Die beisden letzten Serien haben wieder eine erstreulich rege Kauflust aufgewiesen. Von Rysselberghe ist reichlich ein halbes Dutzend Arbeiten verkauft worden; von neun Landschaften Hodlers fanden sechs ihren

Liebhaber; auch von dem Baster Löw, auf dessen Landschaften hier fürzlich aufmerksam gemacht wurde, bleiben vier der schönsten Bilder in Zürich und Umgebung, und ebenso hatte die Kollektion von Bildern aargauischer Maler sich einer sehr regen Nachfrage zu erfreuen. H. T.

St. Gallen. Dem üblichen Rechen= schaftsbericht unseres städtischen Ber= waltungsrates ist seit mehreren Jahren jeweilen ein Seft beigelegt, das Bericht= erstattungen über die Aeufnung unserer städtischen Sammlungen in sich vereinigt: eine gute Mahnung, ob dem praktisch=materiellen Lebensbetrieb Gemeinschaft das ideelle Gut sich nicht verdämmern zu lassen. Man freut sich immer wieder, überschauenden Einblick zu gewinnen in diese mannigfaltige Sammel= tätigkeit, und das natürliche Gefühl der Dankbarkeit für alle Berdienste, welche Behörden, Korporationen und Einzelne um diese Dinge sich erwerben, mußte sich ohne weiteres wohl auch dann einstellen, wenn diese Berichte nicht so schwer belastet wären mit immer wiederkehrenden, in ihrer Fulle eintonig werdenden Dantes= formeln. Dürfte da nicht größere Schlicht= heit zu magen sein? Wenigstens den Behörden gegenüber, die ja doch schlieklich nur Vermittler von Leistungen der Ge= samtheit sind? Muß im Land der Gid= genossen alles im Öl der Huldigung schwimmen? Die Stadtbibliothek und das Stadtarchiv freuen sich ihres neuen Seims, in dem sie am 18. November 1907 ihren Betrieb wieder aufnehmen tonnten; wenn von startem Besuch des Lesesaals der Bibliothek nicht zu reden ist, so erklärt sich das dadurch, daß er in den Abendstunden, in denen sich den Tag über durch ihren Beruf Festgehaltene etwa einfinden tonnten, nicht geöffnet ift. Die Stadtbibliothet vermehrte sich im Berichts= jahre um rund 2800 Nummern, wovon 1600 durch Geschenke. Erwähnt werden mag von diesen Zuwendungen eine bisher nicht verwendete handschriftliche noch Quelle jur Geschichte ber Begebenheiten des siebenjährigen Krieges auf dessen west=

lichem Schauplat: die an den ft. gallischen Bürgermeifter Daniel Sogger gerichtete Originaltorrespondenz des in frangosischen Diensten stehenden Sauptmanns und spätern Majors Georg Leonhard Högger. Bahl der benutten Bande der Bibliothet von ihrer Wiedereröffnung bis Ende Juni des laufenden Jahres ist auf rund 5000 ju beziffern. Der Zettelkatalog ist auf 20,000 Zettel gebracht worden. Dem Stadt= archiv hat das faufmännische Direktorium seine Archivbestände bis herauf etwa zum Jahre 1840 zur Aufbewahrung übergeben; ferner ging der Urtundenbesit, den der Sistorische Berein sammelte, in das Eigen= tum des Stadtarchivs über. Der Konser= vator der Naturhistorischen Samm= lung tann ben vorläufigen Abschluß ber so bedeutende Ergebnisse liefernden Aus= grabungen der Wildfirchlihöhle verzeiche nen, die sich als eine prähistorische Kundstätte ersten Ranges erwiesen hat. Die wissenschaftliche Veröffentlichung der Ergebnisse wird in einem Bande der Dentschriften der Schweizerischen Naturforschen= den Gesellschaft erfolgen.

Was den Sistorischen Samm= lungen alles zugekommen ist in den letten Jahren, das kann dem Publikum erft nach Erschließung neuer Räume, nach dem Bau eines neuen Museums, vor Augen geführt werden. Man sieht sich berzeit völlig auf das Magazinieren an= gewiesen. Die Sammlungen vermehrten sich im Berichtsjahre 1907/1908 um rund 3300 Gegenstände. Vier st. gallische Glasgemälde konnten erworben werden. Die wertvollste Bereicherung unter allen Abteilungen erfuhr diejenige der Münzen und Medaillen: durch die Schenkung zweier Sammlungen, die auf kleinasiatischem Boden erwachsen sind. Es handelt sich um römische, griechische und byzantinische Münzen, gesammelt von Ingenieur J. Beufch und von Guido v. Gonzenbach fel. Der Berichterstatter über die Runft = fammlung, junächft über die Bermehrung derselben sich verbreitend, erwähnt mit besonderer Genugtuung die Bereicherung der kleinen Skulpturensammlung durch ein

Depositum des Bundes: die portreffliche Sero des appenzellischen Bildhauers Walter Mettler in München. Un Gemälden wurden im Berichtsjahre erworben: "Neuschnee" von Martha Cunz, Emanuel Schalteggers "Bor dem Ausgang" und "Ziehende Nebel" von Ernst Sobel (Lugern). Depositum ber Sammlung murde ein von Emil Ritt= mener, dem verstorbenen st. gallischen Rünstler, gemalter Fries, der sich früher in einem Privathause befand. Soffen wir, daß ein noch zu schaffendes würdiges bio= graphisches Denkmal Rittmepers nicht gar zu lange ausbleibe! Den Umfang ber Wechselausstellungen hat der Kunstverein etwas einschränken muffen; die Wertsumme der Verkäufe ist gegenüber dem voran= gegangenen Berichtsjahre start zurüd= gegangen, worin sich wohl auch die Krisis in der Stiderei illustriert. Es wurden 654 Arbeiten ausgestellt, wovon 569 Werke ber Malerei, 63 der Graphik, 19 der Plastik. Auch St. Gallens Kunstsammlung ermangelt zulänglicher erweiterter Räumlichkeiten, doch dürfte ihr das kommende Jahr solche bringen. Die ethnogra= phischen Sammlungen, im Stadt= haus untergebracht, vermehrte sich um rund zweihundert Gegenstände, wovon weit über die Sälfte afrikanischen Ur= sprungs. Auch diese Sammlung wird erst in einem erweiterten Beim ihren Befit ausbreiten fönnen. Sie soll mit ben Jahren gemeinsam mit den historischen Sammlungen einen zweiten Museumsbau beziehen können. F.

Narau. Am Abend des 3. Dezember hat im großen Saale des städtischen Saals baues auf Einladung der literarischen Gesellschaft Isabelle Kaiser zu einer zahlreichen Gemeinde gesprochen und sie mit dem Reiz ihrer äußern Erscheinung, mit ihren durchgeistigten Dichtungen und nicht minder mit ihrer hohen Interpretationsstunst in Zauber gebannt. Wenn diese weiche, warme Stimme zu klingen beginnt in dunklen Lauten mit einem leisen pikanten französischen Akzent, dann vergist man die Welt und die Menschen um sich und lauscht nur und möchte immer lauschen

und sich von diesen seelenvollen Tönen forttragen lassen in ein Land voll Pracht und Schönheit.

Isabelle Kaiser hatte für Aarau, wo fie icon por 5 Jahren bas Publitum entzückte, ein feines Programm zusammengestellt, das die Dichterin und Rezitatorin in hellstem Lichte zeigte. Bon tiefer Wirkung war die nidwaldnerische Novellette "Der herr Pfarrer", psychologisch wohl das Keinste, was Isabelle Kaiser uns bot. Wie diefer Pfarrer mit fich selber ringt und mit den Borschriften der Kirche und dem Brauche des Landes, um schließlich doch nach einer Vision auf dem nächtlichen Kirchhofe einem armen Gelbstmörder ein firchliches Begräbnis zuteil werden zu lassen, das ist mit tiefer Em= pfindung und erschütternder Kraft darge= stellt. Ein Bild ergebungsvollen Sich= fügens in den göttlichen Willen ist das furze Gedicht "Gehorsam". Auf dem Krankenlager das auslöschende junge Leben, das bereit ist, seine Seele dem Schöpfer zurüdzugeben, das aber fich willia in eine fernere Dauer wieder fügt, da es Gott so will. Hat Isabelle Kaiser da nicht einen Abschnitt aus ihrem eigenen Sein erzählt? Während nun in der "alten Uhr" bas wadlige Wert zu ben Stunden des Lebens den Tatt ichlägt, geht burch das Gedicht "Alles ist ruhig am Schiptapak" der Hauch des grausigsten Todes. Man hört das Heulen des Schneesturmes burch die schreckensvolle Schlucht, man fühlt die eisige Ralte und sieht die kleine Soldatenicar in stumpfer Pflichterfüllung die Wache beziehen. Ein aus der Schneedede hervorragendes Bajonett zeigt bann die Stelle an, wo diese Badern dahingerafft von der Kälte und dem Sturm, Geite an Seite begraben liegen. Die französischen Gedichte "Les compagnons de la Marjolaine", "Des lettres" und das ergreifende "Fais dolo, Colas, mon p'tit frère", zeigten ber Dichterin Bes herrschung dieser Sprache. Bum Schlusse folgten zwei kurze Fragmente aus Isabelle Kaisers jüngst erschienenem Roman "Die Friedensucherin". Auch hier ein Schöpfen aus dem Innersten der Geele und des Empfindens, edelste Schönheit der Sprache.

Die stille Gemeinde hielt während dem Bortrage ihren Beisall zurück, um mit keinem profanen Laute die Weihe der Stunde zu stören; aber als der letzte Ton verklungen, da brach sich die Dankbarkeit für das Gebotene in lautem Jubel Bahn.

H.

# Literatur und Kunst des Huslandes

Berliner Schönheitsabende. Ein interessamter Streit über die Bedeutung der Nacktheit für die ästhetische Kultur ist in Berlin entstanden, da im Reichstag die Beranstaltungen des "Bereins für Nacktultur" zur Sprache kamen. Die Mitglieder dieses Bereins hatten "Schönheitsabende" veranstaltet, an denen Aktbilder nach antiken und modernen Bildwerken vorgeführt und auch Tänze eingelegt wurden, die das Schamgefühl einiger gebetener Zuschauer erregt haben sollen. Der Berein lud daraussin die Reichstagsabgeordneten und die Bertreter der Polizei zu einem Abende ein, um sie von der streng ästhetischen

Grundlage seiner Bestrebungen zu überzeugen. In der Presse entspann sich sofort eine lebhafte Erörterung, und bis in die höchsten Stellen der Verwaltung hinauf beschäftigte man sich mit der Frage. Endslich entschied das Ministerium, daß die Veranstaltungen, die zweisellos in keiner Weise mit den in Paris, Rom u. a. O. geduldeten Nacktdarstellungen auf eine Linie zu sehen waren, nicht geduldet werden können. Im letzten Moment mußte ein Schwerttanz, den die Schauspielerin Frl. Desmonde in Schöneberg ausführen sollte, abgesagt werden.

Die New-Yorfer Opernhäufer. Der